

*„Ein Fluss singt ein wunderschönes Lied. Er sagt: Kommt, ruht euch hier an meiner Seite aus. Jeder von euch, ein umfriedetes Land, zart und auf seltsame Weise stolz, doch ständig unter Belagerung stehend. Eure bewaffneten Kämpfe um Profit haben Kragen aus Abfall an meinem Ufer hinterlassen, Ströme von Trümmern auf meiner Brust. Doch heute rufe ich euch an mein Flussufer, wenn ihr den Krieg nicht mehr studieren wollt.“*

*-Maya Angelou*

*Jedes Jahr im Juni versammeln wir uns in Basel am Rhein – im Namen der Kunst, der Gemeinschaft und der Verbundenheit. „Money through Art“ mag für manche eine vorübergehende Aufhebung von Grenzen bedeuten, schafft aber im Gegenzug eine neue Grenze der Ausgrenzung. Kann Kunst uns wirklich über diese auferlegten Kartografien hinweg verbinden? Der Rhein trotzt mit seinem ständigen Fluss und seinen jahreszeitlichen Schwankungen diesen imaginären Linien, die in unseren Köpfen gezogen sind. Der Fluss schlängelt sich durch das Land und hinterlässt Spuren wie Adern auf unseren Händen. Er kümmert sich nicht um Grenzen, löst die von Staaten auferlegten Trennungen auf. Und so wenden wir uns dem Fluss zu, um uns zu erinnern. Die Ausstellung „The Rivers of Life“, die vierte Ausgabe von „Wild at Art“, ist ein Zusammentreffen von Künstler\*innen aus aller Welt. Wie Flusswasser plätschern, woggen, spritzen und rauschen ihre Stimmen, jede ein einzigartiger Kanal unserer gemeinsamen Zeit auf der Erde.*

*„Die Zeit ist ein Fluss, der mich mitresst, aber ich bin der Fluss“*

*-Jorge Luis Borges*

Trennung, Risse und Spalten. Wir entfachen Kriege in dem Versuch, nach Unsterblichkeit zu greifen. Ungeachtet dessen, was uns unsere menschliche Hybris glauben machen mag, wird dieser Fleischkörper eines Tages Wurmfutter sein, ein Teil des fruchtbaren Humus, aus dem Eicheln zu Eichen heranwachsen. Vielleicht von einem Fluss mitgeführt, als Schwemmmaterial in einem Weizenfeld abgelagert, geerntet, um erneut menschliches Fleisch zu ernähren. Diese ständige Verwandlung ist nicht nur das Wesen von **Petra Keinhorsts** Schaffen, sondern auch tief in ihrer Materialwahl – Paraffinwachs – verankert. 1999 schmolz sie ihre erste öffentliche Paraffinwachsskulptur und schmilzt sie seitdem immer wieder ein, schnitzt, giesst, formt, löst auf, beginnt von Neuem. Die Zerbrechlichkeit ihrer Skulpturen ähnelt in vielerlei Hinsicht der Zerbrechlichkeit der verschwindenden Gletscher, der Quellen vieler Flüsse. Korallen und Dosen koexistieren, das Leben, das wir durch die Spuren, die wir hinterlassen, gefährden. Für Judith Nussbaumer ist der Fluss keine Quelle der Schönheit, sondern der Verwandlung. Sie arbeitet mit den Prozessen des Verfalls und des Übergangs; die

flüchtigen Formen, die in ihren Gemälden erscheinen, existieren zwischen den Zuständen, hybride Formen, die blättrig und fleischig sind und am Rande des Klassifizierbaren existieren. Fehlende Glieder. Ihre Gemälde lösen die Grenzen zwischen Natur und Fantasie auf.

So wie jeder Tropfen einen Fluss bildet, entstehen durch geschwungene Pinselstriche die rätselhaften Formen in **Kathryn Vogt-Häfelingers** Werken. Es könnten ineinander verschlungene Zellen oder kollidierende Planeten sein. Kathryn hat eine Praxis des gelenkten Zufalls entwickelt, bei der sie der Tinte erlaubt, ihren eigenen Weg über Papier und Leinwand zu finden, und beobachtet, was entsteht, wenn sie die Kontrolle an den Prozess abgibt. Dabei erinnert sie uns stets daran, dass etwas Lebendiges im Entstehen begriffen ist. Auch **Joanna Laylas** „The River's Kiss“ spiegelt die Schönheit der zarten Vergänglichkeit des Lebens wider. Ihre Hingabe an den Fluss der Aquarellfarben und ihre Bereitschaft, die Kontrolle aufzugeben, sind es, die die Geschichten von Flüssen und Verbundenheit in ihren Bildern auf eindringliche Weise vermitteln.

Wie ein plätschernder Bach jagt **Ingeborg TUTU Eglins** wandernder Blick den flüchtigen Augenblick. Ihre Gemälde fangen den Fluss auf vielfältige Weise ein: das, was schwimmt, das, was sich spiegelt, und das, was versinkt. Dasselbe Blatt, eingefangen in allen drei Aspekten.

Der Fluss fließt nicht gleichgültig durch die Landschaft. Er wird von allem, was er berührt, geformt und formt es zugleich; er trägt, sammelt und verwandelt Elemente auf seinem Weg. Er ist eine wunderschöne Verkörperung situativen Wissens; nichts existiert in einem Vakuum. **Maruee Pahujas** Arbeiten entstehen aus dem diagnostischen Blick heraus. Ihre „Cartographies of Perception“ basieren auf Netzhautbildern, jener biologischen Infrastruktur, durch die das Sehen erst möglich wird, und werden als Bild wiedergegeben. Was das klinische Instrument erfasst und was das Auge daraus macht, ist nicht dasselbe; ihre Arbeit lebt in dieser Lücke und fragt, wo Beobachtung endet und Interpretation beginnt.

Am Ufer des Broken River zeugen versteinerte Spuren von dem ersten Reptil, das vor 356 Millionen Jahren das Wasser verließ und an Land ging. Was trieb diese Pioniere an? War es Befreiung, Neugier oder eine Mutation des Verlangens? Ist dieser Drang nach Erkundung inzwischen durch Kontrolle und Ausgrenzung verzerrt worden? Damit beschäftigt sich die Wissenschaftlerin und Künstlerin **Koshika Yadava**. In „Lulu and Nana“ bringt sie ihre tiefe Ambivalenz gegenüber den Gentechnologien zum Ausdruck, die sie einst selbst entwickelt hat, und hinterfragt die Motive der Wissenschaftler, Vorstellungen von Perfektion und soziale Ausgrenzung. Ihre Zeichnungen in der „mmm“-Serie verweben Mikroskopie und Mythologie zu Geschichten von Wiedergeburt und Verfolgung. Die Fragen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, lauten: Wer gedeiht, wer wird verworfen und wer entscheidet darüber? Das sind keine abstrakten Fragen; die Antworten finden wir in den Körpern, die an Land und im Wasser gefangen gehalten werden.

„Die Welle gehört mir, von der Möwe erbeutet“

- Mahmoud Darwish

Für **Roya Noorinezhad** stehen die Gewässer eines Flusses nicht nur für Verbundenheit, sondern können auch zu Instrumenten der Unterdrückung werden, Grenzen markieren und Hexen ertränken. Als sie vorübergehend am Rhein wohnte, blickte sie von ihrem Fenster auf die Mittlere Brücke in Basel, den Ort, an dem einst Frauen, die der Hexerei beschuldigt wurden, in den Fluss geworfen wurden. Ihr Projekt „Komm rHein“, hier als „Surface Shapes“ gezeigt – ein Foto des Rheinwassers –, kartografiert die Geometrie von Gefahr und Zuflucht.

Ein Fluss kann unberechenbar sein, sich abwenden, sein etabliertes Bett verlassen und sich einen neuen Lauf bahnen. In ähnlicher Weise macht sich **Parvez** die Sprache kapitalistischer Profitgier zu eigen, um die Landschaft der Macht zu stören. In „Eat This“, entstanden während „Disrupt the Performance 4“, ist der von Geld eingenommene Negativraum in eine mit Sprühfarbe besprühte Leinwand eingraviert; die an Körpern befestigten Etiketten und die kolonialen Logiken, die sich als objektiv, rational und als der einzige Weg präsentieren, werden plötzlich durch ihre Abwesenheit sichtbar gemacht. „Woman, Life, Freedom“ verkörpert sich in **Tarlan Lotfizadehs** Werken und verbindet Erinnerung, Liebe und Widerstand. In dieser Ausstellung macht ihre Videoarbeit die Höflichkeit der englischen Kultur zum Spiegel. Der wiederholte Satz „I’m sorry“, so alltäglich, so automatisch hervorgebracht, wird dem Gewicht kolonialer Verstrickungen, der Identität von Einwanderern und der Gewalt gegenübergestellt, von der die höfliche Gesellschaft wegschaut.

Kann Kunst das Wesen, die Wahrheit des Widerstands einfangen? Die Werke von **Brendhan Dickerson** und **Ana Vujic** tun dies. Brendhan Dickersons Skulptur „River“ ist zugleich Nebenfluss und Treibholz. Wie ein Fluss, der auf Felsgestein trifft, wird sein Werk von der Kraft des Widerstands selbst geformt. Ana Vujics kühne Kohlezeichnungen zeichnen Bäume, ihre Wurzeln, ihre unterirdischen Verbindungen nach – wie Nebenflüsse anderer Art –, im Dialog mit den Räumen, die sie bewohnen. Die Linien verschmelzen zu einem Beziehungsgeflecht, das aus ihren Lebenserfahrungen als Frau, Mutter und Einwanderin schöpft, um die verknüpften Konstrukte persönlicher und sozialer Identität zu entwirren.

Für viele Menschen im Westen ist die Kluft zwischen wachsender Ungleichheit und relativem Privileg ein Abgrund, dem sie sich nicht stellen können. **Eva Borner** stellt sich ihm. In „Zwischen Der Stille“ überlagert sie fotografische Schichten auf Baumwollpapier, bis ein zusammenhängendes Bild mit atmosphärischer Tiefe entsteht. Wasseroberflächen und schimmernde Reflexionen sprechen von der Zerbrechlichkeit und Vergänglichkeit der Räume und gleichzeitig von der eigenen inneren Welt des Betrachters. Wie der Fluss, der das mit sich führt, was das Land lieber verborgen halten würde, bringt ihr Werk das, was untergetaucht war, wieder an die Oberfläche.

*„Du bist ein Strom, der auf meine ausgedörrte Brust fließt – mein Bett aus Adern  
ist durch dein Wasser gesegnet“*

*-Forugh Farrokhzad*

Wo verorten wir das Verlangen, während wir weiterhin miterleben, wie die Menschen, die für Befreiung und Selbstbestimmung kämpfen, ununterbrochen verfolgt werden? Wir nennen es einen Live-„Stream“. Das Verlangen wird zum Sprungbrett für mögliche Realitäten, für Hoffnung, die in Solidarität verwurzelt ist. Es ist die Sehnsucht nach einer anderen Welt. **Sofia Rossi Bunes** Gemälde und Installation sind eine Hommage an die Frauen, die während des schmutzigen Krieges in Argentinien verschwanden und in den Rio de La Plata geworfen wurden – den Fluss, der zum Friedhof wurde – sowie an die Mütter der Plaza de Mayo, die nie aufgehört haben zu gehen, nie aufgehört haben zu fragen: „Wo?“ Dort, wo Flüsse zu Instrumenten des Staatsterrors wurden, beharrten diese Frauen darauf, dass die Verschwundenen nicht vergessen würden. Sofias Arbeit ist ein Zeugnis ihrer Widerstandskraft.

Wie der Fluss, der sich danach sehnt, das Meer zu erreichen, gründet sich **Dunia Idoja Eglins** Arbeit auf unser Verlangen nach Verbindung. Aber sie hinterfragt auch, was unsere modernen Technologien der Verbindung uns bringen. In ihrem Gemälde wird der historische St.-Johann-Turm über eine Google-Maps-Route gelegt – der gelebte, geschichtsträchtige Ort überlagert die verflachte, überwachte Welt. Schaffen heißt Mensch sein. In einer Welt, in der kommerzielle und technofaschistische Kräfte uns dazu drängen, unseren Impuls aufzugeben, die Welt mit unseren Händen zu gestalten, müssen wir uns auf unsere Menschlichkeit besinnen. Wo Handarbeit und Intellekt als getrennt dargestellt werden, der Geist und die Hand entfremdet sind, ist Kunst die Sehnsucht danach, als Ganzes zu handeln.

*“May what I do flow from me like a river, no forcing and no holding back,  
the way it is with children.”*

*-Rilke*

In Sibylle Laubschers Werken kommt die Aufmerksamkeit für die Ganzheitlichkeit – Hand, Verstand und Herz – zum Ausdruck. Ihr Gemälde „Hope“ hinterfragt die geschlechtsspezifischen Normen der Männlichkeit und findet jenseits ihrer Zwänge eine Möglichkeit der Verletzlichkeit und Verbundenheit. Die Zärtlichkeit ihres Pinselstrichs erinnert an die mythischen Ströme von Geschichten und Träumen. Emmanuel Henninger hält die elsässische Landschaft fest – ihre Wälder, Flüsse, Bergwiesen und Tagebaustätten. Er oszilliert zwischen romantischer Aufmerksamkeit für die unberührte Natur und der Dokumentation einer Auseinandersetzung mit dem, was die Industrie ihr abgerungen hat. In „Found a Cure for Being Sure“ hält eine ideale menschliche Gestalt eine Rettungsdecke aus Mylar in den Händen, wie sie an Flüchtlinge und Überlebende von Katastrophen verteilt wird, drapiert eher als Dekoration denn als

Schutz. Der Fluss im Hintergrund ist Zeuge dessen, was wir hineinschütten und was wir herausholen.

Ordnung oder Chaos, vorbestimmte Kanäle oder wechselnde Laufbahnen? Der Fluss fließt durch beides. Dies ist auch der Raum, aus dem **Nadine Bitterlis** Arbeit entsteht. Sie zeichnet Linie für Linie, näht Faden für Faden und baut aus einfachen Gesten auf: ordnen, weben, spinnen. Zuletzt hat sie sich den ausgefallenen Haaren ihrer Haustiere zugewandt und dokumentiert jeden Tag in einem langsamen und liebevollen Archiv. Jedes Haar ist eine Spur gemeinsamer Zeit – Streicheln, Liebkosungen, die stille Intimität, den Raum mit einem anderen Wesen zu teilen.

In unserer Sammlung von Stimmen spürt **Barbara Peyer** das Gefühl einer kleinen Welle, noch bevor diese zu einer grossen Welle wird. Als sie den weissen Gesso, mit dem sie das darunterliegende Textil abgedeckt hatte, beiseite liess, öffnete sich ihre Arbeit für einen Dialog mit dem Material selbst. In „Shelter“ und „Loving into the Void“ bewegt sich die Farbe frei auf der Leinwand und in der Abstraktion; bei genauerem Hinsehen erkennt man einen Mantel, einen Baum, ein zorniges Gesicht und kleine Tiere. Die allgegenwärtige Natur.

Wie Flusswasser erforscht **Daniela Beck**, was geschieht, wenn Material wandern darf, wo es sich niederlässt, wo es zerreisst und woran es sich erinnert. Sie beginnt beim Körper und folgt ihm in den Raum. Mit Mischtechniken untersucht sie die inneren und äusseren Territorien, die der Körper bewohnt, und bewegt sich dabei zwischen kontrollierter Geste und Zufall.

Wasser ist in **Saba Niknams** Werken zugleich Mythos und Erinnerung, eine Präsenz, die kein Symbol ist, sondern die lebendige Kraft selbst. Ihre künstlerische Praxis bewegt sich zwischen persischer Miniaturmalerei, Schattenspiel, Textilkunst und Installation und spürt den Verbindungen nach – zwischen Künstlern und Schamanen, zwischen Wassergeistern und heiligen Flüssen, zwischen den Mythologien, die unter der Oberfläche der modernen Welt fortbestehen. In „I'll Tell You a Story About Polar Bears and Winter Before They Become a Fairytale“ zieht sie eine Grenze zwischen Mythos und Verschwinden und fragt sich, ob der Dinosaurier im Märchen zum Drachen wurde und ob der Eisbär bereits dabei ist, einer zu werden. Sie möchte ihre Geschichte erzählen, bevor das Eis verschwunden ist und nur noch die Geschichte übrig bleibt.

Ausdrucksformen von Erinnerungen und gelebten Erfahrungen durchziehen **Juliette Lepage Boisdrons** Werke. Geschaffen mit Tinte auf Reispapier, einem Medium, das keine Korrekturen zulässt, verwebt jeder Strich Weiblichkeit, Kindheit und die lebendige Welt zu hybriden Figuren, die menschliche, tierische und pflanzliche Formen vereinen. Die Augen in der Serie „Yeux fleuris“ sind markant und ein stilles Bekenntnis zu dem Blick, unter dem wir uns alle durch die Welt bewegen, gesehen und sehend zugleich.

*„Derselbe Lebensstrom, der Tag und Nacht durch meine Adern fliesst, fliesst auch durch die Welt und tanzt im rhythmischen Takt.“*

- **Rabindranath Tagore**

Wir leben. So wie Blätter atmen und ihre Spaltöffnungen öffnen, wie eine Hydra Saltos schlägt, um sich fortzubewegen, wie ein Faultier im Tageslicht an einem Ast hängend gähnt, wie ein Wal aus dem Meer springt, wie Gletscher durch Täler fließen. Mensch zu sein bedeutet, eine weitere Form dieser Lebendigkeit zu sein, nicht aussergewöhnlicher und nicht weniger aussergewöhnlich als die anderen. An diesem Zusammenfluss des Seins fragt **Karin Bussmann**, ob Ordnung und Wildnis überhaupt Gegensätze sind oder einfach nur unterschiedliche Geschwindigkeiten desselben Flusses. In „Verwoben“ zieht sie die Linie und folgt ihr, wohin sie führt: Graphit- und Farbstiftarbeiten, die von straffen geometrischen Rastern ausgehen und sich nach aussen in organische Welten bewegen, der Kontrast zwischen menschlicher Monokultur und den komplexen unterirdischen Netzwerken der Wälder, das geheime Leben der Wurzeln, die verbinden, was an der Oberfläche getrennt erscheint. In „Punkt“ entsteht ein Fluss aus Pixeln, kleinen Kästchen, die jeweils Braillepunkte tragen, lesbar sowohl durch Berührung als auch durch das Sehen.

Als Kuratorin und Künstlerin hat Rama Kalidindi uns an diesem Fluss versammelt. Ihre Metallskulptur „Eglise“ stellt eine Badende dar, die in einer Yoga-Pose einen Fisch als Zeichen des Lebens wieder ins Wasser entlässt – eine Gegenbewegung zum endlosen Ausbeuten der Natur durch die Menschheit. Ihr Keramikwerk „The Princess on the Pea“ hinterfragt, wie wir versuchen, uns durch die Mechanismen des Kapitalismus zu erheben, indem wir dem, was nicht besessen werden kann und sollte, einen Preis zuweisen. Ihre Praxis gründet auf einem Sanskrit-Mantra: *lokah samastah sukhino bhavantu*; mögen alle Wesen überall glücklich und frei sein. Es ist sowohl ein Gebet als auch ein kuratorisches Prinzip.

Jede Ausgabe von „Wild at Art“ ist ein Akt des Glaubens daran, dass der Fluss in Richtung einer besseren Welt fließt. Mögen die falschen Dämme der Eindämmung brechen und die Flüsse des Lebens uns vollständig überfluten.

Mit freundlichen Achtsamkeit,  
Koshika Yadav und Rama Kalidindi